



Abend =

Zeitung.

74.

Donnerstag, am 27. März 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. E. Winkler (Ed. Hell).

### Der Rheinschiffer.

(Fortsetzung.)

Eine halbe Stunde später kam aus des Bürgermeisters Hause der General und ging in sein Quartier. Bald darauf öffnete sich jene Hausthüre nochmals, und heraus trat Martin mit Margarethen. Letztere begleitete den geliebten Bräutigam trotz des stürmenden Wetters hinüber bis an seine Wohnung. Schweigend umarmten sich Beide, und glühende Küsse nahmen und gaben ihre Lippen. Finstere Wolken zogen über ihnen, Regen und Schnee umstürmte sie, raub war die Nacht und kalt — aber in den Glücklichen brannten Sonnen und Sterne, und leuchteten so warm und rein, daß aus dem Herzen die Blumen des Sommers dufteten, welche dem Sterblichen nur einmal blühen. — Endlich sagte Martin: Habe Dank, Margarethe, für Dein Geleite! habe Dank, Du Holde, habe Dank! aber laß mich Dich wieder zurückführen, komm, gib mir Deinen Arm, komm, ich geleite Dich heim, komm, Du Süße, gewähre das Recht auch mir!

Mein Martin, mein Guter! — flüsterte die Braut, und achtete nicht des Sturmes, der ihren Mantel umherwarf, und ihre Locken durchwühlte — nicht wahr, wir bleiben immer so glücklich? nicht wahr, die Menschen lügen, wenn sie sagen, daß die Liebe sich nach und nach verwandelt in Freundschaft?

Martin, das kann ich nicht glauben, kann ich nicht denken, — die Menschen lügen. Nicht wahr?

Ja, sie lügen, — versetzte Jener, und nahm ihren Arm, indem er mit ihr hinüberging nach des Bürgermeisters Hause — glaube es, Margarethe, meine Liebe zu Dir wird sich gleich bleiben bis in den Tod! auch im Tode nicht wird sie erkalten!

Bei diesen Worten fuhr Margarethe erschrocken zusammen und that einen Schrei. Martin faßte sie in seine Arme, und fragte betroffen: was geschah Dir, Theuere, was schmerzte, was erschreckte, was durchbebt Dich plötzlich?

Margarethe verbarg ihr Gesicht an seine Brust und schwieg. Als Martin aber besorgt in sie drang nach einer Antwort, entgegnete sie furchtsam: weiß ich es selbst, was es war? Ein namenloser Schmerz schlug durch meine Seele, als Du vom Tode sprachest, — das ist Alles, was ich weiß. Martin — fuhr sie zitternd fort — mein guter, guter Martin, mir wird es so bange, so finster in der Seele, und ich weiß nicht, warum. Hörest Du, wie mein Herz pocht? fühlst Du, wie ich zittere? o - ich weiß nicht, warum, — Du sprachst nur vom Tode, — aber ein Grausen erfasst mich, wenn ich daran denke, daß Du sterben könntest. —

Du bist vielleicht unwohl, Margarethe, — tröstete liebend der Bräutigam — die kalte Nachtlust hat Dir geschadet, gehe hinauf, Margarethe, lege Dich

schlafen, es wird Dir besser werden, Du wirst ruhig seyn.

O treibe mich nicht fort, nicht, nicht — erwiederte die Sitternde und schmiegte sich vester noch an ihn — laß mich hier, laß mich bei Dir, nur an Deiner Brust will ich liegen, vielleicht wird mir's besser. O hättest Du nicht vom Tode gesprochen!

Fürchte nichts, meine Theuere, — bat Jener — der Tod ist fern, nur einst wird er kommen, aber spät, spät. —

Nicht kommen, nein, nein, — nicht kommen, rede vom Tode nicht — sprach aufgeregt und schnell Margarethe — rede von andern Dingen, Martin, sage mir die Wahrheit, sage mir, glaubst Du an Ahnungen?

Von dieser Frage wurde Martin ernst und wunderbar berührt, aber er faßte sich schnell und sprach mit erzwungener Bestimmtheit: nein, Margarethe, an Ahnungen glaube ich nicht, sie sind so leer wie Träume. Aber gehe, — setzte er bittend hinzu — gehe nun hinaus, meine Theuere, hier unten in dem Wetter wird Dir's nicht besser, schläfst Du aber süß, dann wirst Du fröhlich erwachen. Fürchte nichts, der Himmel hat Alles zu wohl gemacht, wovor sollte uns grauen? Unter seinem Schutze stehen wir allezeit. Fürchte nichts, meine Theuere, gehe, schlafe süß!

Er hatte die Hausthüre geöffnet, und trat mit Margarethen bis an die Treppe und sagte ihr, daß er sie hinaufführen wollte zu dem Vater.

Der Vater ist zu Bette — antwortete Jene, und warf sich wiederum an seine Brust — ich gehe allein hinaus. Dürfte ich Dich mitnehmen, — fuhr sie fort und verbarg ihr Gesicht — ja, ich würde Dich behüten, bewachen, würde Dich heute nicht von mir lassen. — Martin, also glaubst Du nicht an Ahnungen? also sind sie leer? leer wie Träume?

Ja, Margarethe, sey ruhig, sey heiter, — sprach er sanft — die Nachtlust hat ein krankhaftes Gefühl in Dir erregt, und so schnell wie es kam, wird es auch verschwinden, wenn Du schläfst. Laß uns nicht undankbar seyn gegen den Himmel, laß nicht so ungegründete Angst und Sorge in unser Herz ziehen, — der Himmel hat uns zusammengeführt, hat seine Hilfe uns treu bewiesen, er wird uns segnen auch fortan!

Margarethe richtete ihr Haupt empor, als sey sie überzeugt von der Wahrheit seiner Worte, als wolle sie an diesen Worten erstarken, als müsse nun

Trost ihr kommen. Ruhiger blickte sie in des Bräutigams Augen, und dieser zog heftig die Theuere an sein Herz und rief, indem er sie küßte, freudig aus: siehe, ich bin ja Dein, Dein mit voller, treuer Seele! bin so glücklich, fühle so himmlisch mich gesegnet durch Dich, durch Deine Liebe! — O Margarethe, wenn auch ich Dir theuer bin, wenn auch Du mich liebst, so innig und heiß, dann erfülle meine Bitte: laß Deinen Kummer, fürchte nichts!

Ja, ich will sie erfüllen, Martin, betheuerte Jene, umklammerte ihn hastiger als vorher, und erwiederte heiß seine Küsse — ich will es! das Herz soll wieder ruhig werden und froh! ich will mich zwingen, will mir Gewalt anthun, will lachen über meine Furcht, lachen über die Ahnungen, lachen über Alles! Schlafe wohl, — schloß sie nach einer Pause, und der Ton ihrer Stimme verrieth den Schmerz, gegen welchen sie ankämpfte, — schlafe wohl und ruhig! Gottes Engel bewache Dich! schlafe wohl! schlafe süß!

Hier ließ sie ihn los. Martin reichte ihr nochmals die Hand, nahm tröstend Abschied und ging. Margarethe sah schmerzlich ihm nach, bis er draußen verschwand in der Regennacht. Dann verschloß sie das Haus und eilte zu Bette. Furcht und Angst verließen sie nicht, aber sie wurde doch ruhiger. Das gepreßte Herz fand Erleichterung durch tausend, tausend Thränen, die sie weinte bis zum schlaflosen Morgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Aehren und Körner.

Von W. v. Lüdemann.

Das Fortschreiten der Welt- und Menschengeschichte durch ein beständiges „Hinüber und Herüber des „Zu viel und Zu wenig“, wird uns nirgends so klar, als in der Kunstgeschichte. Auf jede Periode, in welcher ein Uebergewicht eines Theils der Kunstbestrebungen sichtbar wird, folgt sogleich eine andre, in welcher eben dieser Theil zurückgedrängt und erdrückt wird. Kaum hat Raphael die Farbe über den Umriß erhoben, so bemühte sich die nachfolgende Zeit, den Umriß, die Zeichnung, über die Färbung zu erheben. So machen sich Lieblichkeit und Strenge, Simplität der Kunstmittel und ein prachtvoller Mißbrauch derselben, Ernst und Trivolis-

tät durch die ganze Kunstgeschichte hier den Platz freitig. — In der politischen Geschichte begegnet dasselbe. —

Unsre junge Dichterschule hat vergessen, daß eine Kunst ohne Kunstform ein Nichts ist. Sie gefällt sich darin, ihre vielleicht dichterischen Anschauungen im gleichgiltigsten, ja im zerrissensten Gewande zur Schau zu stellen. So wenig aber ein Apoll im zerrissenen oder aus bunten Flickern zusammengesetzten Mantel je schön genannt werden wird, eben so wenig kann ein Gedicht, das der Naturnothwendigkeit in Form und organischem Bau spottet, eben so wenig kann ein Heyne'sches Lied schön heißen.

Indem man der leeren Form mit Recht den Krieg erklärte, versäumte man zwischen schöner und leerer Form zu unterscheiden. Und so bekriegt denn eine sinn- und gefühllose kritische Schule, unter Menzel's Fahne, noch heute alle Form, indem sie wähnt, daß Anschauung und Empfindung nicht unmittelbar genug dargestellt werden könne. Diese Schule verfällt in den Fehler Caravaggio's, der, nachdem man eine Zeitlang allerdings die kunstgerechte Form zu sehr über die Naturwahrheit erhob, seiner Seite nun jede Naturwahrheit für kunstgerecht hielt, und selbst mit Vorliebe die niedrigsten und schlechtesten Exemplare in der Natur zur Nachahmung wählte.

Wüßtet Ihr irgend ein künstliches Mittel, den natürlichen Mangel des Geschmacks bei einem Critiker zu ersetzen, so könnte aus Menzel ein guter Kunstrichter werden. Allein was keine Weisheit ergänzen vermag, das ist das ursprüngliche und unmittelbare Gefühl des Schönen!

Der französische Liberalismus mit seinem wahnsinnigen Feldgeschrei: Vorwärts! Vorwärts! und mit seiner Behauptung, daß kein Einlenken mehr möglich sey, kommt mir oft vor, wie ein verzweifelter Spieler, welcher mehr verloren hat als ihm gehört and der, indem er den letzten Dukaten hinwirft, etwa in folgender Art zu sich selbst spricht: „Deine Ehre ist hin, verloren bist Du doch einmal, also nur vorwärts, da keine Umkehr in's Vaterhaus möglich ist, zum Sieg oder zur Schande.“ — Warum aber soll denn keine Umkehr möglich seyn? Warum soll denn

eine Zeit die Ueberschreitungen der vorangegangenen nicht einsehen und verbessern können? Warum soll denn vom Unmaße keine Rückkehr zum Maße mehr Statt finden können? — Ich ärgere mich über die deutschen Papageien, die diesen gedankenlosen französischen Gedanken gedankenlos nachplaudern.

Die Nacht, das Uebel, Unrecht, Krieg, Verderben und Tod sind wohl nie, dem Gedanken nach, das, was sie scheinen. In der Wirklichkeit sind sie wohl eben so schaffend und nothwendig im Haushalte der Natur wie ihre Gegentheile, Tag, Friede, Jugend und Geburt. So schafft Natur die Idee um und macht sich selbst das dienstbar, was ihr entgegengesetzt schien, den Tod; und so gestaltet und bildet wiederum die Idee an der Natur fort, beide unablässig bemüht, sich gegenseitig unterzuordnen und in sich aufzunehmen. Auf welchem Reibungsprozeß mag denn eigentlich wohl die ganze Fortdauer des Alls beruhen. Denn eben aus ihm springt der Funke hervor, den wir Leben nennen. Die Idee ist das Treibende, das Bejahende, die Natur das Aufhaltende, Zögernde und Widersprechende; beide, im Kampfe, erzeugen das Leben. Wie sehr irren also die, welche das Leben der Idee allein unterzuordnen trachten (die das Absolute suchen) und die der Natur und der Menschengeschichte kein Recht einräumen wollen, bei der Anordnung des Lebens mitzusprechen.

So übel es auch in der Welt aussieht, es würde noch viel übler darin aussehen, wenn die Menschen immer das würden, wozu ihre Erziehung sie zu machen strebt.

Ich gebe zu, die Erziehungskunst ist eine schwere Kunst. Allein man ruft sie für schwerer aus als sie ist. In jedem Menschen steckt ein natürliches Correctiv für die Fehler seiner Erziehung.

Ich glaube, es ist mit der Erziehung wie mit der Regierungskunst. So wenig wie möglich regieren, so wenig wie möglich erziehen!

Wenn wir würden, wozu uns die Erziehung macht, was würde dann aus ganzen Völkern, bei denen es gar keine Erziehung gibt, wie in Italien und Spanien?

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Dresdener Bühnen-Chronik.

(Fortsetzung.)

Wir übersehen nicht, daß Raupach diesen Zug allerdings benutzte, aber müssen uns doch gestehen, daß durch seine Behandlung desselben im Charakter seines Helden kein wesentlicher Effekt hervorgebracht wird. Ganz im Einklange mit der Geschichte hat der Dichter sonst im Cromwell die verschiedenartigsten Züge von Größe, Herzengüte, Hang zur Grausamkeit, Mißtrauen, Hefigkeit, Milde im Familienleben, Strenge im Staatsleben vermischt. Nur ist er oft zum Nachtheile seiner Tragödie der Geschichte und dem, was sie uns über Cromwell überliefert hat, zu treu geblieben, wenn er zum Beispiel im achten Auftritte des zweiten Aktes sogar die unbeholfene Art und Weise, sich auszuwirken, die Cromwell öfters eigen gewesen seyn soll, nachahmt. Dem geschichtlichen Charakter des Cromwell thut dieß keinen Eintrag, aber Cromwell, der Held der Tragödie, verliert dadurch. Ganz unnöthig wird dem Cromwell der Tragödie ein unmittelbarer Antheil an der Enthauptung Karls II. zugeschoben, der nicht geschichtlich begründet ist. Cromwell wünschte sogar den König zu retten und ihn entfliehen zu lassen, und der einzige Vorwurf, der ihn treffen kann, ist nur, daß er vielleicht zu wenig hindernd einschritt, weil er durch sein Einschreiten dem König nicht mehr nützen, sich aber nur schaden zu können glaubte. Eine unangenehme Erscheinung ist der dem Cromwell im 3ten Auftritte des 4ten Aufzuges gegebene Monolog: „Freiheit, Gespenst, das mir auf allen meinen Wegen entgegen tritt“ &c. Dieses Selbstgespräch, das uns wie eine unpassend eingelegte Arie vorkommt, wünschten wir unseres Dichters willen aus unserer Tragödie entfernt. Es scheint eben so einen großen Schatten auf ihn zurück zu werfen und zu eigenen Bemerkungen Anlaß zu geben, als es dem Charakter Cromwell's Eintrag thut. Der Darsteller des Cromwell, Hr. Porth, scheint das alte Sprichwort, daß Niemand über seine Kräfte thun könne, durch seine Leistung als Cromwell, für den sich seine sonst bisweilen nicht ganz anwendbare Persönlichkeit und sein oftmals weniger ansprechendes Organ viel mehr, als den Kaiser Friedrich eignet, Lügen strafen zu wollen. Hr. Porth hat fast über seine Kräfte und mehr geleistet, als wir von den letztern erwarten durften. Im Kampfe mit seinen wenigen äußeren Mitteln, unterstützt von innern Fähigkeiten, die man diesem Künstler eben so wenig als unermüdeten Fleiß abprechen kann, gab uns der geehrte Darsteller den achten Cromwell aus einem Gusse, einen Charakter, der völlig richtig nach der Zeichnung des Dichters gebildet, kräftig und würdig vor uns stand. Großes Lob verdient die von unserem Künstler auf sein Aeußeres verwendete Sorgfalt, und wir bemerkten mit Vergnügen, daß ihm eines der besten Portraits, die von dem Helden unserer Tragödie vorhanden sind, zur Richtschnur gedient haben mag. Nur bei wenigen Momenten blieb uns zu wünschen übrig. So möchten wir am Schlusse des ersten Aufzuges die Worte: „Schreckliche Prophetin!“ nach denen er Betty mit den Worten: „mein grausames Kind!“ heftig in die Arme schließt, mehr mit dem Ausdrucke tiefer Erschütterung als, wie es Hr. Porth that, tiefer Empörung ausgesprochen haben. So wollte es auch der Dichter. Die Worte Betty's, die Cromwell nachspricht: „nicht — ungestört?“ deuten darauf hin,

daß jener Ausruf der einer tiefen Erschütterung seyn müsse. Cromwell kann auch nur bei tiefer Erschütterung, nicht aber bei dem Gefühle tiefer Empörung sein Kind, wenn wir die Psychologie zu Rathe ziehen, in die Arme schließen. Im achten Auftritte des vierten Aufzuges, der schwierigsten Aufgabe für den Darsteller des Cromwell, traut Hr. Porth seinen Kräften offenbar zu viel zu. Nichts ist schwieriger, als im Augenblicke, wo eine Person auf der Bühne auf's tiefste ergriffen seyn muß, den Affect nur durch Mienen- und Geberdenspiel auszudrücken und fortwährend zu steigern, wie dieß beim Cromwell in der Scene mit der sterbenden Tochter der Fall seyn muß, weil in dieser Scene Betty fast allein spricht und Cromwell nur durch kurze Antworten den Dialog fortführt. Hieran kann sich nur ein ausgezeichneteter, mit sehr großen Mitteln, vorzüglich einer großen Beweglichkeit der Gesichtsmuskeln begabter Künstler, nur ein Künstler wagen, dessen Mienen dem stummen Spiel hinlängliche Schattirung und Steigerung zu geben im Stande sind. Kann ein Schauspieler diese nicht geben, so entziehe er lieber dem Zuschauer sein Antheil in den schwierigsten Augenblicken. Dieß that selbst der große Wolff in seiner vollendetsten Rolle, als Hamlet, wenn ihm der Geist des Vaters erscheint. Er schämte sich nicht, dadurch zu erkennen zu geben, daß er des Ausdrucks nicht fähig sey, der in diesem fürchterlichen Augenblicke im Gesichte des Hamlet liegen müsse. Auch Hr. Porth hätte in der Sterbescene Betty's sein Antheil öfters und in den Augenblicken, wo ihn die Worte der Sterbenden am lebhaftesten erschüttern mußten, dem Zuschauer entziehen und besonders gegen den Schluß der Scene verbergen sollen, um den Zuschauer nicht die unumgänglich nöthige Steigerung vermissen zu lassen. So sprang Hr. Porth, der die nöthige Schattirung bis dahin nicht geben konnte, zu schnell und ohne die Stufenleiter bis dahin zu durchlaufen, auf die höchste Stufe des Affects, wo er mit den Worten: „in Ewigkeit“ zusammensinkt. Unserem Künstler ward der allgemeine Beifall unsers bekanntlich mit Applaus sehr geizigen Publikums zu Theil.

So sehr wir über die Schöpfung des Charakters des Cromwell unsern großen Beifall zu erkennen geben mußten, eben so wenig können wir unsere vollkommene Unzufriedenheit mit dem Charakter Betty's nach Cromwell die Hauptperson der Tragödie, verbergen. Betty, bei deren Schöpfung Raupach durch keine geschichtliche Fessel behindert war, die er rein aus seiner Phantasie schaffen konnte, der die Schiller'sche Thekla vorschwebte, die, wie Betty, den Vater liebt, aber auch, wie sie, die Größe, nach der er strebt, für Verbrechen hält und über die Größe des Vaters untergeht, ist eine verfehlte Nachahmung, ein psychologisch unwahrer Charakter. Das Weib ist gar nicht empfänglich für Politik und den Kampf politischer Meinungen; am allerwenigsten wirkt Politik auf ihre Denk- und Handlungsweise, wenn die als einzig gut gepriesene politische Ansicht den Gegenstand verwirft, den das Herz liebt. Dann folgt das stets von dem Gefühle geleitete Weib, ohne zu prüfen, ihrem Herzen, der Quelle ihres Gefühls, und liebt, wo Alles verwirrt, und die entgegenstehende politische Ansicht verursacht keinen Zwiespalt in ihrem Herzen, sondern sie theilt sogar unwillkürlich die politische Ansicht des geliebten Wesens.

(Die Fortsetzung folgt.)